

Die Deutsche Hauspost



Hör unsere Jugend.

Führe uns nicht in Versuchung.

Schon ist's im Dorfe still und leer,
Schon blinken rings die Sterne.
Wie ausgehorbt ist's umher,
Daheim blieb niemand gerne,
Denn Kirchweih ist im Städtchen heut,
Darauf sich jung und alt gefreut,
Da wollte keiner fehlen.

Wer aber eilt mit schämem Schritt
Zum Dorfe Gasse?
Er forscht mit stillen Blick und
Tritt,
Ob jedes Haus verlassen.
Still — treit und dreit ist nichts zu
scham —
Er steigt behende über Baum
Und durch das niedre Fenster.

Er späht nach Geld und Geldeswert
Im mondbelegten Raume,
Da plötzlich aus der Kammer hört
Er Worte wie im Traum,
Blick angstvoll durch den Spalt ge-
schwind:
Da sitzt im Bett ein einsam Kind,
Spricht seinen Abendgebet.

Ein Vaterknecht, sein Gebet,
Spricht's mit gefalt'n Händen,
Und er, der an der Türe steht,
Er kann sich nimmer wenden;
Denn Mutterlieb, ein bleiches Angesicht,
Als nun die Stenderlippe spricht:
„Führe uns nicht in Ver-
suchung!“

Das trifft ihn mitten in das
Herz,
Führt ihn aus Not und Harme
Im Geiste wieder heimwärts
Zu seiner Mutter Arme;
Die Mutterlieb, die nimmer matt,
So oft mit ihm gebetet hat
In seiner Kindheit Tagen.

Gott Lob, und noch ist nichts ge-
schahn,
Gott Lob, und nichts verloren!
Zehn ist im Herzen ungehört
Ein neuer Geist geboren,
Verklungen längst ist das Gebet,
Doch in des Mannes Herzen steht
Es ewig eingetraden.

Die Macht des Gewissens.

Eines Abends zur Zeit des Zwie-
lichtes sah ich am lieblichen Kamin-
feuer. Meine Kinder hatten sich um
mich geschart und baten mich, ihnen
eine Geschichte zu erzählen. Ich er-
zählte ihnen folgendes:

„Ein kleiner Knabe warf seinen
Ball in das Zimmer seiner Mutter
und gerbrach damit einen schönen
Spiegel. Er wusste, daß er Strafe
verdiente, da man ihm oft gesagt
hatte, er solle seinen Ball nicht im
Haus werfen. Als er nun darüber
nachdachte, was er tun solle, da fiel
ihm ein, daß ihn niemand gesehen
habe, als er den Ball geworfen hat-
te, und daß niemand wisse, daß er
den Spiegel zerbrochen habe. Weh-
er die Sache nun befragt, leugnete er
zu wissen, wer den Spiegel zerbro-
chen habe, und als er zum zweiten
Male befragt wurde, leugnete er noch
viel mehr.“

„Nun fragte ich die Kinder:
„Was hätte der kleine Knabe tun
sollen? Alle bis auf eins antwor-
ten: Er hätte sofort die Wahrheit
sagen sollen.“ Der eine Knabe, der
nicht antwortete, war Philipp. Wie-
der erfolgte keine Antwort. Ich en-
dliche meine Geschichte mit der Er-
mahnung an alle Kinder, immer die
Wahrheit zu sagen, denn auch wenn
sie gequält würden, fühlten sie sich
glücklicher, als wenn sie im Gewissen
das Bewußtsein einer Sünde trügen.“

Nun mußte ich für einige Zeit
das Zimmer verlassen. Als ich wie-
derkehrte, fand ich den kleinen Phi-
lipp sich auf dem Boden während in
Verzweiflung und schluchzend, als
ob ihm das Herz brechen wollte.

„und die übrigen Kinder liefen herbei
und sagten, Philipp habe sein meinet
Abwischen so gesehen und wozu
ihnen nicht sagen, was ihm fehle.
Ich fragte: „Was gibst, mein
Kind? Keine Antwort als Schluch-
zen und Tränen. „Bist du krank?“
„Nein, Mutter.“ „Bist du verletzt?“
„Nein, Mutter.“ „Sage mir, warum
du weinst!“ Da wählte sich Philipp
von neuem und sagte noch lauter
endlich stand er auf, legte seinen
Kopf auf meine Schulter, bedeckte
sein Antlitz mit beiden Händen und
sagte schluchzend: „Mutter, ich wollte
es gerne sagen, wenn ich könnte.“
Da stand ich auf, nahm ihn zu mir
allein in mein Zimmer und sagte:
„So komm es nicht länger gehen;
sage mir jetzt, warum du so weinst!“
Er schluchzte nur noch mehr und
sagte: „Ich kann nicht.“ Da wurde
ich beunruhigt, nahm ihn auf mei-
nen Schoß und sagte: „Wenn du
etwas Böses getan hast, so wirst du
dich leichter fühlen, wenn du es mir
sagst, ich werde dich nicht strafen.“
Wie ein Splitter in
meiner Hand eine große Entzündung
hervorrief, so erregt die Sünde in
meinem Gemüte eine große Aufre-
gung. Darum bekenne mir offen:
Sagst du etwas zerbrochen?“ „Ja,
Mutter.“ „Nun, was ist es?“ End-
lich brachte ich heraus, daß er heute
am Brannen ein Glas zerbrochen
habe, ohne daß es jemand sah, und
daß er es verheimlicht hatte, weil
er die Strafe fürchtete, bis endlich
meine Geschichte sein schlafendes
Gewissen geweckt und er einsah, wie
übel er gehandelt hatte.“

Der Stedenpferdreier.

„Hi, ei! Herr Reiter,
Sein Kopf will ja nicht weiter!
Wach blüht, es wird schon müde sein,
Drum kehre Er hier ins Wirtshaus
ein.“

„Ob Er dem Köhlein frisches Heu,
Rehm Er selbst einen Krant dabei,
So, so! Herr Reiter,
Nun kann Er wieder weiter!“

„Hi, ei! Herr Reiter,
Sein Gaul will ja nicht weiter!
Sein Gaul, der will beschlagen
sein.“

„Hier ist die Schmiebe, tret Er ein,
Sob Er dem Tier das Köhlein auf,
So nage ich ihm drei Eisen drauf!
So, so! Herr Reiter!
Nun kann Er wieder weiter!“

„Hi, ei! Herr Reiter,
Sein Gaul will ja nicht weiter!
Sein Gaul, der will beschlagen
sein.“

„Hier ist die Schmiebe, tret Er ein,
Sob Er dem Tier das Köhlein auf,
So nage ich ihm drei Eisen drauf!
So, so! Herr Reiter!
Nun kann Er wieder weiter!“

Rätsel- und Spielecke.

Kegelschuppen.

1. Er ist es auf der Welt nichts nütze:
Ein bloßer Dämpel, eine Platte;
Zaum, nur mit einem Schwanz daran,
Erwidert es jedermann.

2. Wer wach, wie meine Gartenblume
beist?
Mit einem Laut darin wird sie gepeist.

3. Doch über Berg und Tal dahin
Ein Häubler kommt gezogen,
Nebst mit einem Laut darin
Erwehrt er jeden Feind.

4. O ist immer überlegen, A hat immer
was dagegen,
C bricht aus dem Waldesdünkel und ge-
stört des Wandmanns Segen.

5. I am Fuß, A in der Hand,
A im feinen Morgenland.

6. Es zittert stets und steht und fühlst doch
nichts;
Ein Laut davon, dann fliegst und
himmst und stichst.

7. A Siegt am welfchen mitteländ'schen
Meer;
Wer a hat, der bedarf fürwahr nicht
mehr.

8. Welch Reibgericht der Kuh
Wird Reibgericht dem Schwein,
Erstleht und schmeißt fort
Nur einen Laut hinein?

9. Mit a glänzt jeder Willen mancher
Geist,
Mit e der Sanger vor der Hörer kreist,
Mit o der Bauer, der's zu fliegen weiß.

10. Auf und von dem Stahl, ins Haus ge-
schlossen,
Zieht und schafft er feillich, unverdros-
sen;
Doch verliert er einmal seinen Kopf,
Dann verwandelt sich der arme Kopf:
Schraubend rennt er durch Schloß und
Schlucht
Und verheert des Hauses beste Frucht.

11. Er steht inmitten zwischen Kraut
Und einem Tier aus Stall und Wald;
Und wie nun so das Gange lecht,
Schneidet manchen Stamm, jung und
alt.

12. Denkt man über, denkt man auch der
Laten,
Aber nicht sich noch in sie ein Laut,
Dann im Garten wohlkommen und traut
Gängen sie als grüne Indersöhnen.

13. Es mag die wohl schon länger sein
Mit Klappen hat und feibe;
Doch fällt daraus ein Laut allein,
So mach's dir eitel Mühe.

Die Arbeit der Mutter.

Es war ein netter Junge, mit
dem ich neulich ein Stüchlein Bege-
gung. Er kam vom Zeitungstragen
und erzählte voller Freude,
wieviel er nun schon verdiente.
„Mühsel Verdienst dich ihr denn
dabei?“

„Aber, der Vater und ich!“
„Und deine Mutter? Verdient sie
nichts?“

„Mutter? Nein, die verdient
nichts!“

„Was tut sie denn tagsüber?“

„O, die ist morgens die erste aus
dem Bett und abends die letzte im
Bett, die kocht den Kaffee, wecht den
Vater und macht ihm sein Frühstück
zurecht, dann kocht sie die Kinder aus
den Federn und macht sie zur Schule
fertig, und während wir in der

Schule sind, macht sie die Betten,
lehrt die Stube, räumt auf und
trägt das Mittagbrot, und nach-
mittags sticht und stopft und strickt
sie, und so geht es den ganzen Tag!“

„Und was bekommt sie dafür?“

„Da lachete der Junge: „Die Mut-
ter arbeitet doch nicht für Geld, die
tut das so! Die bekommt kein Geld!“

„Na freilich, Mutter bekommt kein
Geld und müßt sich von der Mor-
genfrühe bis zum Abend! Mutter
bekommt kein Geld und verdient
doch in vielen Fällen wahr-
scheinlich mehr als Vater und Sohn
zusammen; Respekt vor treuen Mit-
ter!“

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Hagen etc.
2. Raine etc.
3. Kahn etc.
4. Reiter, Uter.
5. Ahrer etc.
6. Schuch etc.
7. Heier, Gofter.
8. Gänge etc.
9. Eder, Seile.
10. Samum, Con.
11. Bauer, Vonder.
12. Umme, Emmel.
13. Ratter, Gismatler.
14. Lade, Lader.
15. Reiben etc.

Der endliche Dieb.

Ein alter Jäger hatte in seiner
Stube einen abgerichteten Star, der
einige Worte sprechen konnte. Wenn
zum Beispiel der Jäger rief: „Stie-
deh, wo bist du?“ so flog der Star
in den Raum: „Da bin ich!“

„Des Nachbarn kleiner Sohn Fritz
hatte an dem Vogel eine ganz be-
sondere Freude und machte ihm öf-
ters einen Besuch. Als Fritz wieder
einmal kam, war der Jäger eben
einschlief in der Stube. Fritz fing ge-

schwind den Vogel, steckte ihn in die
Tasche und wollte sich damit fort-
schleichen. Allein in eben dem Augen-
blick kam der Jäger. Er dachte
den Knaben eine Freude zu machen
und rief wie gewöhnlich: „Stärkein,
wo bist du?“ — und der Vogel in
der Tasche des Knaben flog, so laut
er konnte: „Da bin ich!“

„Sofort ward er aus dem Gefängnis befreit
und hüpfte vergnügt seinem Herrn
auf die Schulter; Fritz aber eilte
stief beschämt von dannen.“

Im Frauenkreise.

Stilles Leid.

Nun haben sie das alte Mütterlein
zu Grabe getragen! Still und ruhig
war es einschlief, so still und ru-
hig wie es gelebt hatte. Die Nach-
barn sahen das gute Weiblein lieb
und brachten gerne ein freundliches
Wort mit ihm, denn es hatte immer
eine höfliche, wohlthuende Antwort be-
reitet.

Mit den Altersgenossen sprach
die Greisin heiter von den guten, ver-
gangenen Tagen, und sie wachte lang
verwehte Erinnerungen aufzuwecken,
so daß die bedächtige Besamung
sich wieder jung und frisch fühlte. Für
junge Hausfrauen hatte sie manchen
praktischen Ratschlag, und unvor-
dringlich und hilfsbereit lebte sie die
Mutterpflichten ihre Pflichten erfüllen:
sie wachte ein Treuewort für verja-
gerte Herzen. Hatte eine milde Hand,
um tiefen Gram zu lindern, und mit der
jungen Mutterhand, die sonst so
gerne dem Alter ein Schnippen
hatte, aber die nicht dem eigenen Selbst
allein gelebt haben!

Das alte Mütterlein ward begot-
ten, aber vergessen war es, darum
doch nicht!

Wohl meldete sich niemand, der
Anspruch machen mochte auf das be-
scheidene Erbe, es schien kein Mensch
der Greisin nahe gestanden zu
haben, aber die Nachbarn alle,
die standen mit aufrichtigem Bedau-
ern an ihrem Grabe und weinten der
Scheidenden heilige, christlich Schmer-
ze erquickende Tränen nach.

Die Leute, die den Kreis der Nach-
barn bildeten, waren nicht reich, aber
so viel brachte jede der Frauen auf,
an der Verbesserung des Nach-
barn, der alten Frauen teilzunehmen,
war irgend einen Gegenstand
als Andenken zu erheben.

Die verstorbenen Kalender und
das Büchlein, welches die Kinder her-
vor und brachte, sie wie etwas Wert-
volles dem Mütterlein sein.

So wurde die Handschrift der
Greisin vor der Vernichtung gerettet,
und durch Zufall gelangte ich zur
Einsicht derselben.

Es war kein Roman, o nein, nur
einfache, regellose Aufzeichnungen,
manchmal mit flüchtiger Hand ge-
schrieben, wie in heftiger Erregung,
manchmal zögernd, verunsichert, ver-
schümmelt, wie wenn Schmerzvolle
Tränen darauf getropft wären.

So, im ersten Augenblicke, war we-
nig aus dem schlecht geschriebenen
Zellen zu entnehmen, aber wer Kos
Leben kennt und mit dem Herzen
lesen kann, der konnte ein ganzes Le-
bensgeschick voll Weh und Leid dar-
aus entziffern.

Da stand, mit rotem Kreuze um-
ringelt: „17. Februar 18 — O, Gott,
wie bante ich Dir! Du hast mich un-
glücklich beglückt, hast mir ein Kind ge-
geben, o, wie will ich es lieben und
pflegen, um Deiner Gnade wert zu
sein!“

Dann kurze Notizen, als ob die
Hand nicht Zeit gehabt hätte zu län-
gerem Verweilen. „Immer rote Kreuze,
rote Kreuze um das Datum: „Erstes
Geburtsjahr.“ — „Mein Kin-
dlein hat Mama geliebt.“ — „Baby's
Geburtsjahr, mein Töchterlein ist ein
volles Jahr alt!“ — „Ich möchte ge-
ner wissen, ob alle Mütter die gleiche
Schicksal teilen? Wohl kaum, denn
nicht jedes Kind kann so lieb sein,
wie das meine!“

Dann mit unsicherer Hand: „Ma-
ren“, — „Eduard“, — „Eduard“,
— und all die Kindertrübsal, mit
ihrer Angst und Sorge und den Not-
rufen für Doktor und Apotheker.

Immer wiederholt sich wie in He-
ster Not der Verzweiflungsschrei:
„Mein Gott hilf!“ Wie viele Nächte
mühte die Mutter am Betten ihres
kleinen Lieblinges mit heißen Trä-
nen gekämpft haben, zitternd, ban-
gend, fürchtend!

Erschreckend oft wechselte nun Dok-
tor und Apothekerrechnungen, dazwi-
schen ein wechselvolles Krankenbild:
Hoffnung, Entmutigung, Lichtblicke,
Verzweiflung! Der Junge hatte mög-
lichst schwer erkrankt sein, es
jitterten ernste Sorgen durch die Blät-
ter.

Und hier ein Kreuz: „Am 7. Mai
18 — ist mein guter Gatte fertig in
dem Herrn einschlafen.“ — Sonst

„nichts — Der heilige Schmerz hat sei-
ne Worte!“

Später Zahlen, immerzu Zahlen,
wie sie eine Witwe zu verzeichnen hat:
die allein steht mit all ihrer Beden-
keit. Ein Häuschen wurde verkauft,
— mit Verlust, ein Weibchen wurde
aufgelöst, Freunde scheinen die Arme
betrogen zu haben, denn es stellen ein
paar heilige Worte da von „Hilf-
keit“, und Betrachter vor dem
Herrn.“ Viel Tränen fließen sich zu-
sammen, wie bitteres Laub im Win-
terwilde, doch durch all das Düstere
hindurch bricht gleich hellen Tages-
strahlen das Mutterglück hindurch, die
annahmefähige Liebe für ihr Kind!

Dann kommen Zahlen, ein paar
Jahre verbleiben sich in einfachen
Haushaltungsaufzeichnungen, da-
unter zuweilen: „Medizin, für mich“,
— aber nur ganz kleine Beträge, die
bedeutlich und vernehmlich sauer: „Ich
war, für mich will ich nichts ange-
ben, was mich schon wieder auf wer-
den lassen, es nur für mein Herzblut
reicht, damit es glücklich sei!“

Jetzt steht ein ganzer Schatz vor
verzeichnet, darunter: „Schöner ein
neues Kleid, ein Gut, Scham“,
während schon die Summen,
weisses Kleid, Bandtscheitel, Topf-
schüssel, alles für das Kind, und nicht
für sie selbst!

„Da es verschwiegenes Wort
Mutter's erster Nummer: „Mein Gott,
hilf mir!“ so fängt die Klage an, und
mit denselben Worten schließt der
Tageszettel: „Mein Kind ist nicht
mehr krank zu mir, wo habe ich ge-
heilt? Was habe ich unterlassen? Wo
ist es nicht mein Kind mich nicht,
wie ich es liebe? Da, ich in den re-
gelten Weg zu seinem Herzen fühle!“

Nun steht ich Tränen an Tränen,
Leid auf Leid.

Wie ein Drama stellt sich die bil-
tere Klagenreihe der verzweifelter
Mutter, ein ewig neuer Dolchstoß,
und doch eine so allgütige, leider
gar häufige Geschichte, — von einer
Mutter, die der Mutter Liebe mit
Lindant löst, die das Herz der op-
ferfreudigen Mutter mit grauem
Haar zerfleischt und Schmach und
Schande auf das sorgenschwere Haupt
häuft.

Am Schluß steht, mit schwarzem
Rande bezeichnet: „22. Dezember
18 — Helene ist von mir gegangen
für immer!“

Ganz erfüllt ist dies Blatt im
Büchlein, die folgenden Klagen unter
den zitterigen Zeilen rühren von den
ungehörten Tränen her, die eine
Mutter weint, deren Kind ins Ver-
derben ging!

Ein paar Zeitungsausschnitte möch-
ten darunter gelebt, doch wieder ab-
gerissen worden sein, die unzerflet-
ten Fragmente enthalten nur noch die
taumelstehenden Worte: „Recht-
haus“, „polizeiliche Auffahrt“, —
Namen sind nicht da.

Wie frischer Träne, augenweindlich
erst vor kurzem geschrieben, steht ganz
am Ende: „Ein Weib war da, das
von Sünde leidet, doch ich kenne es
nicht!“ — und wieder feuchte
Stellen, viele, viele!

Da ruht das alte Weiblein
nie von ihrem Leben gesprochen!

Nun ist der Stam zu Ende, die
Schmach ausgeföhlt, die am Mutter-
herzen nagte, es zerwühlte, was in
dies die unheilbare Herzenswunde nicht
mehr!

Draußen aber, in der Welt, lebt
ein Weib in Pracht und Glanz,
das alles hat, nur — kein
Mutter!

Nicht lange wird der alte Stam
mehr dauern, unter der Hand
die Wangen erbleichen, die einst
Mutter jählicher Freude mit sich
hätten bedeckt, nun sind sie wie
furchtbare Reue die Wunden, die
schlachten Hügel Hügel, unter dem
gedrohenen Mutterherz, das
von bitterem, süßem, bitterem, süßem
Frau Kavalier.

Da hob die alte Wanduhr, die
schon im Elternhause die Stunden
eines streng geregelten Haushalts an-
gezeigt hatte, zum Schluß aus, und
die junge Frau vernahm deutlich, wie
sie mit in der Stube, verlorener Stim-
me sprach: „Denke an alle die Tage,
an denen Du das Essen zu spät auf
den Tisch brachtest, an die Minuten,
die Du in müßiger Ruh unruhig ver-
kauftest; denke, wie pünktlich es im
Hause Deiner Eltern zuging, und
denke Dir.“ Die Uhr schwiege, doch
eine andere Stimme begann: „Nimm
Dir ein Beispiel an mir; ich tue kein
meine Pflicht, der Staub liegt vor
mir, wo ich mich zeige, und spiegel-
klar liegt hinter mir, was ich be-
trübe.“ Und der Wesen schwiege.

„Aber da hörte es aus verschwie-
renen des Gemüths, bald feuchter
hals lagrad, in seiner, blauen
Stimmchen: „Wie liegen hier am
unruhigen Hof und furchten uns in
so fremder Gesellschaft!“ Und ein
paar Handstreich, das vernehmliche
wies in der Richtung, das gerufen
war, flog mit Rasen hinzu: „Dein
heilige Ordnung!“ — De Stamm
stieß das Feuer hell auf, in tiefem

feiner Mutter das Weib zu entwin-
den. Diese griff nimmer zu einer
Art und verließ dem Sohne noch
einen Stieb über den Arm. Es ge-
lang jedoch, der Jernigen auch die-
se Waffe zu entreißen. Die Frau
halte die Absicht, beide Söhne zu er-
morden und sodann das Haus in
Brand zu setzen, um sich mit den Wei-
chern zu verbrennen. Die Polizei
lokale für die Ueberführung des
Schwer verletzten jungen Mannes in
das Curhaverer Staatskrankenhaus,
während die unglückliche Mutter wie-
der einer Irrenanstalt zugeführt tour-
de.